

ERSTES KAPITEL

Cadet de Gascogne

Man hat nicht viel versäumt, wenn man die „Königin der Pyrenäen“ nicht gesehen hat. Denn sachlich betrachtet ist diese Hauptstadt des Departements Basses-Pyrénées mit ihren 38000 Einwohnern weiter nichts als eines der vielen langweiligen Provinznester, in deren Mauern die Uhren seit Jahrhunderten stillstehen. Man ist behäbig, behutsam und konservativ, hängt am erprobten und ererbten Alten und steht Neuerungen, die von außen kommen und nicht dem heimatlichen Boden entstammen, mißtrauisch, ablehnend und feindlich gegenüber. Man haßt Aufregungen, Eile und Überstürzung, weil sie den gemächlichen Trott des Alltags stören, die Verdauung beeinträchtigen und nach dem Urteil der Ärzte, die es ja wissen müssen, leicht zu Schlagflüssen führen können, wenn man die Fünzfzig überschritten hat, von mittelgroßer, untersetzter Gestalt ist, eine gewisse Veranlagung zur Wohlbeleibtheit besitzt und gutes Essen und Trinken für den Inbegriff irdischen Genusses hält.

Wie für Gott tausend, so sind für den Provinzler hundert Jahre wie ein Tag. Es ist ganz gleich, ob man 1735 oder 1835, 1935 oder 1835 schreibt, und man würde den Fehler kaum merken; denn im Laufe des Jahrhunderts, um das man sich geirrt hat, ist hier doch alles so ziemlich beim alten geblieben. Das äußere Bild hat sich nicht geändert; denn die Vergangenheit lebt in den Häusern und ihren Bewohnern fort – es sind die Enkel der würdigen Großväter, und sie gehen denselben Weg, den diese vor ihnen geschritten sind.

Auch dieses Pau in der Südwestecke Frankreichs, eingebettet zwischen dem steil anstrebenden Massiv der Pyrenäen, macht keine Ausnahme von der Regel. Uralt – der Name, vom lateinischen palus kommend, deutet auf eine Pfahlbausiedlung am sumpfigen Ufer des Gave hin, die Cäsars Legionäre noch geschaut haben, als sie auf einer Anhöhe ein Kastell errichteten, das die nach Hispanien führende Straße beherrschte –, macht die Stadt auf den ersten Blick doch einen unpersönlichen, zeitlosen Eindruck. Wie gesagt: ein Jahrhundert mehr oder weniger spielt hier keine Rolle. Das einzige Gebäude, das aus der eng aneinandergedrängten Masse kleiner, häßlicher, nüchterner und geschmackloser Häuser absticht und sie achtungsgebietend überragt, ist das wuchtige Viereck des von massigen Türmen flankierten Schlosses. Gaston Phöbus hat es erbaut, wahrscheinlich auf den Ruinen eines Römerkastells, die Renaissance hat den düsteren Kasten verjüngt und die alte Festung zu freundlichem Wohnsitz umgestaltet. Die Zaunkönige von Béarn hatten hier ihre Residenz aufgeschlagen; ein bodenständiges, ritterliches Geschlecht, das wie die Häuptlinge der keltischen Vorzeit unter seinen Untertanen und mit ihnen gewissermaßen auf dem Duzfuß lebte, ohne die trennende Mauer der Etikette, ohne Dünkel und Vorurteile. Die künftigen Könige aus dem Geschlecht der d'Albret wuchsen mit dem Volk auf, balgten sich mit den Jungen aus der Nachbarschaft herum und bezogen einträchtlich mit diesen furchtbare Senge, wenn sie Fenster eingeworfen, Obst geklaut oder einem ehrsamem Bürger einen Schabernack gespielt hatten.

König werden, das konnte jeder, wenn er nur ein ganzer Kerl und ein tüchtiger Kopf war und bei alledem auch ein klein wenig Glück hatte. Und darauf ist die Stadt Pau stolz, und zwar mit gutem Grund; denn das hebt sie aus der Niederung der übrigen Provinzstädte Frankreichs heraus: aus ihren Mauern sind zwei Könige hervorgegangen. Wohlgermerkt: wirkliche Könige von Format, die sich in der Weltgeschichte sehen lassen

können, nicht die armseligen Zaunkönige von Béarn, deren Reich kaum die Ausdehnung eines heutigen Departements hatte. Das ist eine Privatangelegenheit, die nur den Gaskogner, der zur Familie gehört, angeht.

Die beiden andern aber sind europäisches Gemeingut geworden und haben dadurch ihrer Vaterstadt unsterblichen Ruhm gesichert. Der ältere von ihnen war der Sohn der Jeanne d'Albret, der Erbin von Navarra, und des Antoine de Bourbon. Nur mit zerrissener Kniehose und schmutzigem Hemd bekleidet, hat er als Knabe am Ufer des Gave mit glatten Kieselsteinen gespielt, gemeinsam mit Bauernjungen auf den Bergen Ziegen gehütet, bevor er der Führer der französischen Protestanten und schließlich als Erbe der entarteten Valois König von Frankreich und damit Nachfolger Chlodwigs und Karls des Großen, Ludwigs des Heiligen und Franz' I. wurde. Von der Legende verherrlicht, im Liede besungen, ist er der beliebteste und volkstümlichste aller französischen Herrscher – nächst dem petit caporal – geworden. Sein soziales Eintreten für das Wohl des „gemeinen“ Mannes, der nach seinem klassischen Ausspruch am Sonntag sein Huhn im Topf haben sollte, hat ihn sogar vor jeder Verunglimpfung durch die Jakobiner bewahrt; denn selbst der radikalste Republikaner und Bastillenstürmer verstand keinen Spaß, sondern wurde massiv, wenn einer der roten Hetzer und Zeitungsschreiber es wagte, das Andenken des Roi vaillant mit Schmutz zu bewerfen.

Er ist der größte Sohn der Stadt Pau, der erste Bourbon auf dem französischen Thron, der Großvater Ludwigs XIV. und der Begründer einer Dynastie, die bis zur Revolution West- und ganz Südeuropa beherrscht hat.

War dieser Henri Quatre immerhin von fürstlichem Blut und durch seine Verwandtschaft mit dem Haus der Valois der rechtmäßige Erbe der Krone, so kam der zweite König, den das glückliche Pau hervorgebracht hat, aus den engen Verhältnissen einer kleinbürgerlichen Beamtenfamilie und mußte von der

Pike auf dienen, bis er sich durch eigene Tüchtigkeit und besondere Glücksumstände, ohne die auch der Fähigste auf keinen grünen Zweig kommt, Zepter und Krone errang.

Es ist ein weiter, beschwerlicher und abenteuerlicher Weg, der den Advokatensohn Jean Baptiste Bernadotte aus dem bescheidenen Bürgerhaus in der Rue Tran in Pau auf den schwedischen Königsthron geführt und ihn, den Südfranzosen und Katholiken, zum Erben der Dynastie des Helden aus Mitternacht, des großen Vorkämpfers der Reformation, gemacht hat.

Die Weltgeschichte gefällt sich bisweilen in Kontrasten und Paradoxen. Ein Westfale wird König von Korsika, zum Ausgleich dafür ein halbes Jahrhundert später ein Korse König von Westfalen. Der Führer der französischen Protestanten schaltet sich auf Rom um – Paris vaut bien une messe –, um König von Frankreich zu werden; sein Landsmann Bernadotte tritt zur Lehre Luthers über, um dafür die Krone Gustav Adolfs einzutauschen. So werden, mutatis mutandis, die Gegensätze ausgeglichen und alle Ecken und Kanten glattgeschliffen.

Betrachtet man die Züge des ersten Schwedenkönigs französischer Nation, so fällt unwillkürlich die mächtige, das ganze Gesicht beherrschende Sperbernase auf. Sie ist bestimmend für die Physiognomie des Mannes und erleichtert uns seine rassen-geschichtliche Einordnung. Man hat, beeindruckt durch das dunkle Haar und vor allem durch die Hakennase, dem späteren Marschall und König jüdische Abstammung zuschreiben wollen. Aber so weit sich der Stammbaum der Familie und der eingehirateten Frauen zurückverfolgen läßt – und das sind mehrere Jahrhunderte –, sind die Bernadotte stets eine in Pau und seiner nächsten Umgebung ansässige Familie von Bauern, Bürgern, Handwerkern und Beamten gewesen. Kein Zweifel, es ist eine bodenständige Sippe, die hier schon gesessen haben mag, als die Wogen der Völkerwanderung gegen die Pyrenäen brandeten und die Westgoten die entvölkerte römische Provinz Hispania überschwemmten. Damals lebten – wie auch heute noch – zu

beiden Seiten der Pyrenäen Basken, die dem Land den Namen gaben: Wasconia, Gascogne. Ein geheimnisvolles Volk, dessen Rätsel auch heute noch ebensowenig gelöst ist wie der Streit um die Herkunft der Etrusker in Mittelitalien. Sprachlich und rassisch mit keinem der übrigen europäischen Völker verwandt, weist ihr Ursprung hinüber nach Vorderasien, wo man bei den Armeniern im Kaukasus ähnliche Schädelbildung antrifft. Wie sie aus dem Quellgebiet des Euphrat und Tigris und den Tälern Kurdistans über das Mittelmeer ausgerechnet in den Umkreis der Pyrenäen gekommen sind, ohne Spuren ihrer Wanderung zu hinterlassen, das vermag die Wissenschaft nach Verlauf so vieler Jahrtausende wohl kaum mehr zu ergründen. Mag sein, daß ihr Siedlungsgebiet sich ursprünglich über ganz Südfrankreich erstreckte und sie erst von den in Gallien einwandernden nordischen Kelten aus der fruchtbaren Ebene in die unwirtlichen Berge der Pyrenäen zurückgedrängt wurden – ähnlich ist es ja auch der alpinen Urrasse in Süddeutschland ergangen.

Jedenfalls waren die Basken längst im Pyrenäengebiet ansässig, als Hannibals Karthager durch Roussillon zogen.

Dann kamen die Römer, die in Pau eine Pfahlbausiedlung antrafen, und nach ihnen die Goten, die einen starken nordischen Blutstrom zuführten. Ein paar Jahrhunderte später setzte als Reaktion der Gegenstoß von Süden nach Osten ein: die Araber überrannten das Westgotenreich auf der Pyrenäenhalbinsel und brachen in Frankreich ein. Keilförmig stießen sie bis Nîmes, das alte Nemausus, und bis Tours und Poitiers vor, wo ihre Sturmflut an dem festen Wall des Hammers Karl Martell zerschellte. Die geschlagenen Reiterscharen wälzten sich, von den Franken verfolgt, allmählich wieder über die Pyrenäen zurück. Die Kriege Karls des Großen gegen die spanischen Kalifate brachten dann nochmals gefangene Araber als Arbeitsklaven ins Baskenland.

Semper aliquid haeret – auch in Südfrankreich lassen sich noch heute Spuren der arabischen Invasion erkennen. Die in

diesen Gegenden häufig vorkommenden Namen Sarazin (= Sarazene), Neuredin (= Nur-eddin), Murat, Mirat (= Murad) erinnern ebenso wie die dunkle Hautfarbe und das schwarze Haar ihrer Träger und deren Vorliebe und Verständnis für Pferde – ein typisches Beispiel hierfür ist der aus Cahors-la-Fortunière in der Gaskogne stammende Joachim Murat, der große Reiterführer Napoleons, der ohne Zweifel arabischen Bluteinschlag hatte – an die sattelfesten Wüstensöhne des sonnenverbrannten Arabien. Die im Lande blieben und sich den Franken unterwarfen, nahmen deren Sprache, Religion und Sitten an und vermischten sich mit der eingeborenen Bevölkerung, in der sie im Laufe der Jahrhunderte aufgingen. Wer vermag da heute, nach beiläufig anderthalbtausend Jahren, die einzelnen Blutgruppen und Rassenmerkmale fein säuberlich voneinander zu scheiden! Sie sind längst zu einer organischen Einheit zusammengewachsen.

Aus dieser baskisch-keltisch-gotisch-arabischen Blutmischung mögen auch die Bernadotte hervorgegangen sein.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte in Pau Herr Henry Bernadotte, seines Zeichens Advokat und Prokureur – wir würden heute sagen: Gerichtsvollzieher – beim Sénéchal, dem königlichen Gerichtshof. Der Vater war Schneidermeister gewesen, und ein jüngerer Bruder Jean bekleidete ebenfalls den Posten eines Gerichtsvollziehers in Pau.

Von den fünf Kindern aus Henry Bernadottes Ehe mit Jeanne de Saint Jean – die angeblich einer Hugenottenfamilie entstammte – war der am 26. Januar 1763 geborene Jean das jüngste.

Von den vier Geschwistern des kleinen Jean Baptiste waren damals übrigens nur noch zwei am Leben: der neunjährige Jean und seine Schwester Marie, die ins vierte Lebensjahr ging. Die beiden ältesten waren bei der Geburt des jüngsten Bruders bereits verstorben: Claire mit vier Jahren und der kleine Arnaud als Säugling.

Eine besondere geistige Atmosphäre herrschte in der be-

scheidenen, aber nicht unfreundlichen Wohnung in der Maison Balague nicht; der Geburtsschein des kleinen Jean Baptiste vermerkt ausdrücklich, daß die Patin und Tante Marie Betbedor, die Frau des Onkels Jean Bernadotte, die Geburtsurkunde nicht mitunterschrieben hat: „pour ne savoir“.

Frühzeitig scheint sich in dem Sohn des Gerichtsvollziehers das Reiterblut früherer Ahnen geregt zu haben. Jedenfalls soll der Knabe Hans – er wird als unruhiger, mutwilliger Junge geschildert, mit dem die Mutter ihre liebe Not hatte – eine besondere Vorliebe für Pferde bekundet haben. Es war das goldene Zeitalter der Postkutsche, der Postillone und der berittenen Kuriere. Die halbe Welt saß im Sattel, und das Pferd war ein ebenso wichtiges und unentbehrliches Verkehrs- und Beförderungsmittel, wie es für unsere Begriffe Auto und Flugzeug geworden sind. Die Posthalterei war für die Kleinstadt am Fuße der Pyrenäen der Brennpunkt des Verkehrs. Hier herrschte ein beständiges Kommen und Gehen: schwerfällige Ungetüme von staub- und erdbespritzten Reisewagen knatterten mit ohrenbetäubendem Gerassel über das unebene Kopfpfaster, fuhren an der Post vor, wo geschäftige Postillone die müden abgetriebenen Pferde wechselten und die armen Reisenden ihre steifgerüttelten Beine endlich mal wieder bewegen und den seekranken Magen stärken konnten, bevor es mit Peitschenknall und Hörnerschall wieder zum Tore hinausging. Beim An- und Ausspannen der Pferde half den Stallknechten oft ein kleiner Junge von wenig mehr als zehn Jahren. Geschickt verstand er Stränge und Riemen zu lösen, und sachgemäß wußte er mit der Wartung der Tiere Bescheid. Eine scharfe Witterung von Pferdestall und Leder umgab den kleinen Bernadotte. Fahren und Reiten konnte er wie ein gedienter Kavallerist, das hatten ihm seine Freunde bald beigebracht. Es war für ihn der Inbegriff stolzen Glückes, wenn er in langen Kniestiefeln und das Signalthorn an der Seite sich in den Sattel schwingen und eine Extrapost fahren durfte. Zwar meckerten die Eltern, wenn der Junge sich tage- und

nächtelang auf den Landstraßen und in den Pferdeställen herumtrieb und oft erst am andern Morgen einpassierte; aber der melodische Klang des selbstverdienten Trinkgeldes, das er mit berechtigtem Stolz aus der Tasche holte und der Mutter in die Hand drückte, besänftigte meist die Gewitterstimmung, die in solchen Fällen bedrohlich über dem Hause des Gerichtsvollziehers lag. Dann ließ der Vater fünf gerade sein, klemmte die Mappe mit den Dossiers unter den Arm und begab sich auf seinen täglichen Dienstgang, um Forderungen einzutreiben und Pfändungen zu vollstrecken.

Diese etwas stumpfsinnige Tätigkeit sollte auch einmal der Broterwerb des Sohnes werden. Wenn man Beamter ist, möchte man gern die Kinder ebenfalls in „gehobener“ Stellung wissen, zumal in der Kleinstadt, wo der Herr Gerichtsvollzieher eine gar wichtige und angesehene Person ist, die fürwahr nicht mit einem Stallknecht oder Bereiter tauschen möchte.

Die ganze Erziehung des kleinen Jean war auf diesen künftigen Beruf zugeschnitten. Die Mutter, die offenbar der Herr im Hause war, wachte mit fürsorglicher Strenge darüber, daß der Sohn fleißig die Schule besuchte und das bißchen Latein büffelte, das er als Gerichtsbeamter beherrschen mußte. Faulheit, Versäumnis und schlechte Zensuren wurden nach altbewährter Methode unnachsichtlich geahndet. In solchen Dingen verstand Frau Marie keinen Spaß.

Unter der Anleitung von Lehrern, Vater und Onkel lernte der aufgeweckte Junge rasch und leicht, und so besaß er bereits mit fünfzehn die vorgeschriebenen Kenntnisse, um als Lehrling in den Dienst des Prokureurs Batsalle zu treten. Die sorglose Zeit des Pferdesatteln und Extrapostenfahrens war vorüber; der Ernst des Lebens begann. Nun mußte er staubige Akten wälzen, langweilige Gesetze studieren und über ihre spitzfindige Auslegung nachdenken, und statt in Feld und Wald umherzutollen, sollte er in einer engen, muffigen Amtsstube hocken und versauern.

Doch Jean Baptiste mußte. Denn der Vater war, achtundsechzig, gestorben, und so lastete auf dem Sohn die Pflicht, gemeinsam mit dem älteren Bruder, der Offizialverteidiger und Sachwalter wurde, für seinen und der Mutter Unterhalt zu sorgen. Der Beruf war nicht gerade aussichtsreich, und die Beförderung richtete sich nach den frei werdenden Stellen. Der alte Bernadotte mußte sich volle achtzehn Jahre als Bürogehilfe – Clerc – durchhungern, bis er endlich eine staatliche Anstellung erhielt.

So lange wollte der Sohn, der es eiliger hatte und der höhere Anforderungen an das Leben stellte, nicht warten. Die ganze Juristerei war ihm von Anfang an verhaßt, und am liebsten hätte er sie an den Nagel gehängt, wenn sich ihm eine andere angenehmere Erwerbsmöglichkeit geboten hätte.

Doch zwei Jahre mußte er noch über den Pandekten sitzen, dann kam auch zu ihm das Glück. In Gestalt eines schmucken Unteroffiziers des Regiments Royal Marine klopfte es an Jean Baptistes Tür. Er war aus Pau gebürtig und hatte längeren Heimaturlaub bekommen, um bei dieser Gelegenheit unter seinen Landsleuten Rekruten anzuwerben; denn allgemeine Wehrpflicht kannte man damals noch nicht. Die Truppenteile, die durch Kranke und Deserteure stets starken Abgang hatten, wurden durch Freiwillige aufgefüllt.

Der Werber kam aus Collioure, einer Hafenstadt am Mittelmeer, unweit der spanischen Grenze, wo sich das Rekruten-depot des Regiments befand, das, zum Dienst in den Häfen und Kolonien bestimmt, derzeit in Korsika lag, wo es erneut zu Unruhen und Aufständen gegen die Franzosen gekommen war.

Soldat werden war der Wunschtraum eines jeden Gaskogners, seit unter ihrem Landsmann Heinrich IV. und seinem Sohn Ludwig XIII. so viele aus ihren Reihen glänzende Karriere gemacht hatten. Nur ein Beispiel: Der Kapitän der Musketiere – er hatte als Kommandeur der Leibgarde des Königs Generalsrang –, Herr von Troisvilles, stammte aus dem benachbarten

Tarbes und war der Sohn eines einfachen Maurermeisters gewesen. Warum sollte man es nicht auch heute noch zu etwas bringen, zumal die Offizierslaufbahn neuerdings auch Bürgerlichen offenstand, die, wie zahlreiche Beispiele beweisen, auch früher schon befördert wurden, wenn die Bewerber die nötige Eignung besaßen oder sich auszeichneten.

„Mann, aus Ihnen mache ich noch einen Marschall von Frankreich!“ meinte der Sergeant anerkennend, als er den Anwaltschreiber seine Uniform anprobieren ließ, um ihm zu zeigen, wie vorteilhaft den zierlichen Jüngling der Rock des Königs kleide. Mit solchen Scherzen pflegten die Werber den Ehrgeiz und die Ruhmsucht der jungen Leute zu kitzeln, um ihnen die Unterzeichnung des Dienstvertrages zu erleichtern. Hier war es indes keine Phrase, sondern eine Prophezeiung, die sich wörtlich erfüllen sollte.

Soldat werden und es möglichst zum Offizier bringen, das war wohl nach Bernadottes Geschmack. Allerdings war hierfür der Besuch einer Militärschule vorgeschrieben, aber das kostete im Jahre 2000 Livres, und soviel Geld konnte die Witwe des Gerichtsvollziehers nicht aufbringen. Es gab noch eine zweite Möglichkeit, das Portepeee zu erlangen: wenn der Regimentskommandeur den Rekruten als Fahnenjunker einstellte. Dann konnte man es wenigstens bis zum Hauptmann bringen. Allerdings hing dabei alles vom persönlichen Wohlwollen der Vorgesetzten ab.

Immerhin waren die Aussichten für Bernadotte nicht ungünstig; denn der Oberst des Regiments Royal Marine, Comte de Lons, stammte aus Pau und hatte den verstorbenen Gerichtsvollzieher persönlich gekannt.

Bernadotte besann sich nicht lange. Sein Sinn stand nach Höherem, und er legte trotz seiner bescheidenen Mittel großen Wert auf elegante Kleidung und tadelloses Äußeres, und außerdem kam er als Soldat endlich aus der muffigen Enge der Kleinstadt heraus und sah etwas von der Welt. Nicht zuletzt lockten

die 100 Livres Handgeld, die der Neugeworbene bar ausbezahlt erhielt.

Die Familienangehörigen rieten weder ab noch zu; Jean Baptiste war schließlich alt genug, um sein Schicksal mit eigenen Händen zu schmieden. Doch als es soweit war und der neugebackene Rekrut sein Bündel schnürte, da ließ es sich Herr Claverie, der Freund der Familie, nicht nehmen, dem Sohn seines verstorbenen Amtskollegen zum Abschied einen Louisdor als Zehrgeld für die Reise in die Hand zu drücken.

Jetzt saß er selber in der Kutsche, die er als Junge oft gelenkt hatte, und fuhr vierelang dem Glück entgegen. In Collioure erfolgte die Eintragung in die Stammrolle und die Einkleidung; dann ging es mit einem Rekrutentransport nach Toulon, wo die Ersatzmannschaft mit dem Schiff nach Korsika gebracht wurde.

In der Hafenstadt Bastia liegt das Regiment; der neue Rekrut wird erst der Kompanie des Hauptmanns de Chalabre vom 1. Bataillon zugeteilt, später zur Kompanie Brussac versetzt. Die Truppe hat im wesentlichen Etappendienst zu machen; denn zu größeren militärischen Aktionen kommt es nicht. Die korsische Bevölkerung, die nach der Befreiung vom Joch der Genuesen unter französische Oberherrschaft gekommen ist, möchte ihre Insel am liebsten als unabhängigen Staat sehen; aber aus eigener Kraft vermögen die Korsen ihre Freiheit nicht zu erringen – denn dazu fehlen ihnen Waffen und Geld. Ihr Führer Paoli, der Unversöhnliche, rechnet auf die Hilfe der Engländer, wie man vordem auf den Kaiser gehofft hatte.

Unter der Asche schwelt das Feuer weiter. Der freiheitsliebende Korse hat den Haß gegen die Genuesen auf ihre Rechtsnachfolger, die Franzosen, übertragen.